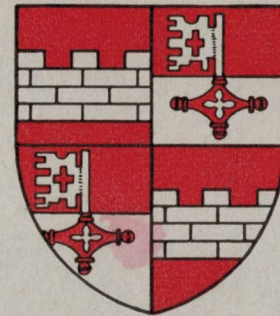


# Sarner Kollegi-Chronik



---

4. Jahrgang

Heft 1

November 1941



# Sarner Kollegi-Chronik

4. Jahrgang

Heft 1

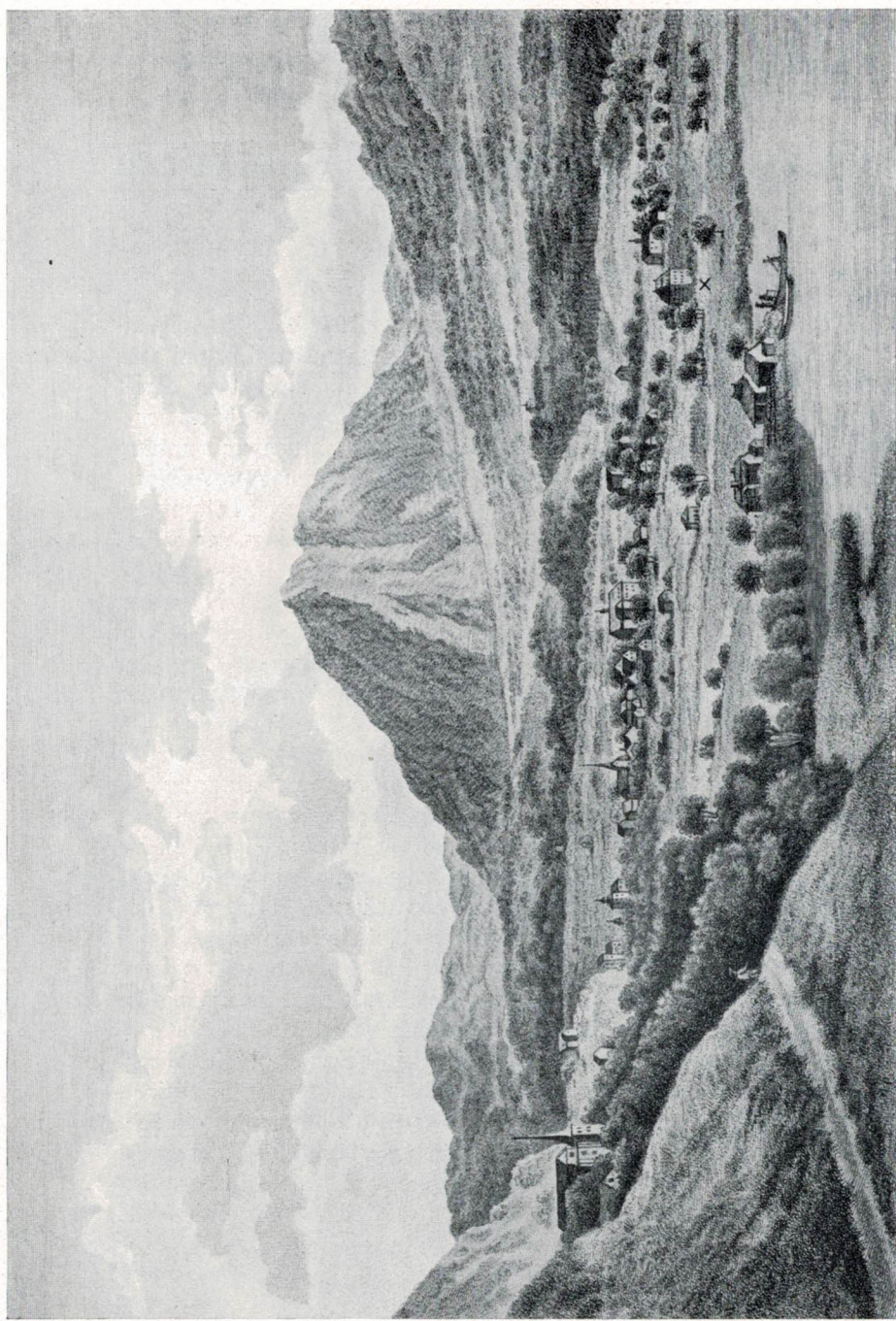
November 1941

## Hundert Jahre in Sarnen

In dieser Nummer, der ersten vom Jahrgang 1941/42, sollte eigentlich ein Festbericht zu lesen sein von der Jahrhundertfeier und vom zweiten Altsarnertag, die am 12. oder am 18. November dieses Jahres hätten abgehalten werden sollen. Beide Daten sind höchst denkwürdige Tage in der Geschichte des Kollegiums Sarnen und unseres Klosters. Am 12. November hielt vor hundert Jahren Abt Adalbert Regli, der kurz vor der Aufhebung des Klosters mit dessen Leitung betraut worden war, mit fünf Patres und zwei Laienbrüdern den stillen Einzug in Sarnen, um die von Weltpriestern geleitete Kantonsschule von Obwalden zu übernehmen; am darauffolgenden 18. November haben dann die Mönche im Beisein des Erziehungsrates von Obwalden ihr erstes Schuljahr am Kollegium Sarnen begonnen.

Leider mußte nun von einer größeren Jahrhundertfeier, verbunden mit einer Tagung der Altsarner — auf beides hatte man sich seit Jahren gefreut — abgesehen werden; der Theatersaal wie auch die Turnhalle, Räumlichkeiten, die für eine entsprechende Entfaltung der Festfeier unbedingt erfordert gewesen wären, werden schon seit anderthalb Jahren dauernd beansprucht und sind vorläufig nicht frei zu bekommen. Zudem hätte wohl eine richtige Feststimmung angesichts des furchtbaren Weltkrieges, in dem täglich viele Tausende den Tod finden und Millionen hinter der Front in größter Not darben müssen, nicht recht aufzukommen vermocht. So sahen wir uns gezwungen, das Jubiläum fast ebenso still und schlicht zu begehen, wie einst der Einzug des Abtes Adalbert mit seiner kleinen Kommunität vor sich gegangen war. Indes ließen wir es uns doch nicht nehmen, in einem Festgottesdienst, bei dem unser hochwürdigster Abt Dominikus Bucher das Pontifikalamt feierte und der hochwürdigste Abt Augustin Borer, auch ein Altsarner, ein von edler Begeisterung getragenes, prächtiges Kanzelwort sprach, den Tag, an dem vor hundert Jahren unsere Mitbrüder den Unterricht am Kollegium Sarnen begonnen und sich damit eine zweite





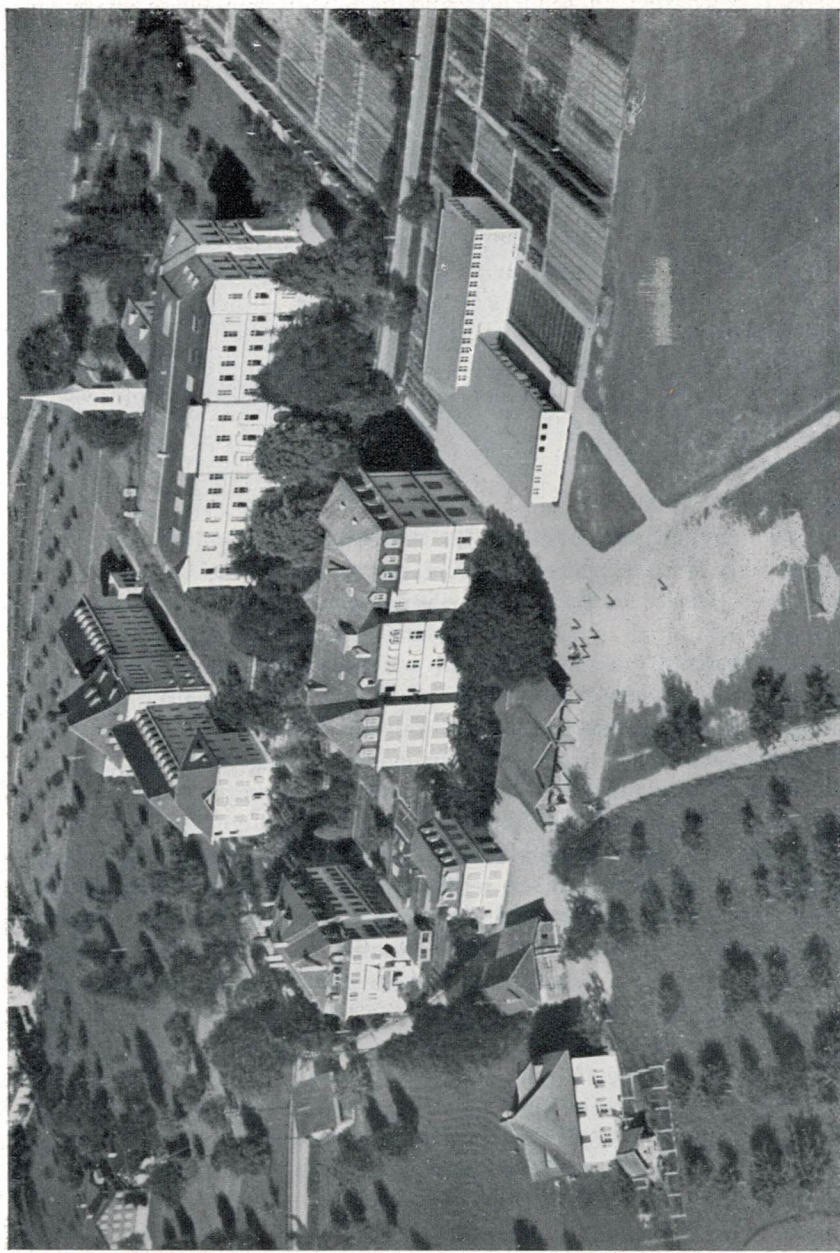
Blick auf Sarnen (ca. 1770)

+ Kollegium  
Gezeichnet von Péignon Nicolas (1716–1782)

Östlich das Kapuzinerkoster

Am See: Ziegebrennerei Dilliers

Gestochen von Longueil Joseph (1736–1790)



Gesamtübersicht über die Kollegiumsgebäude zur Zeit der Jahrhundertfeier 1841–1941



Heimat geschaffen, in schlichter und doch würdiger Weise zu feiern und dabei Gott, der uns durch seine allweise Vorsehung seit einem Jahrhundert so gütig geführt hat, den schuldigen Dank abzustatten. Und zu letzterem hatten wir wirklich allen Grund.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte ein frommer Obwaldner Priester, Joh. Bapt. Dillier (1668—1745), als er aus Gesundheitsrücksichten aus dem Jesuitenorden ausgetreten war, den Versuch gemacht, eine Schule zur Heranbildung von guten Priestern zu gründen. Doch sein Unternehmen war nie zu etwelcher Blüte gelangt. Nicht viel besser entwickelte sich diese Schule Dilliers, als sie nach seinem Tode von der Obwaldner Regierung übernommen worden und in dem um die Mitte des 18. Jahrhunderts errichteten, heute noch bestehenden Kollegiumsgebäude untergebracht war. Die Zahl der Schüler war nie groß, betrug wohl selten mehr als 20, ging aber bisweilen so weit zurück, daß der Bestand der Schule überhaupt gefährdet war; den Unterricht erteilte nicht selten nur ein Professor, statt zwei oder drei.

Als nun im Jahre 1840/41 für die Schule am Kollegium Sarnen wieder eine Krise eingetreten war, fügte es sich, oder, besser gesagt, fügte es die göttliche Vorsehung, daß kurze Zeit nach der Aufhebung des Klosters Muri durch den unbegreiflichen und harten Großratsbeschuß vom 13. Januar 1841, und nachdem die Mönche am 27. Jan. ihr liebes Heim unter Tränen verlassen hatten, es im Februar zu einer ersten Begegnung zwischen der Obwaldner Regierung und dem Abte Adalbert kam. Dabei machte Landammann Spichtig den Vorschlag, es möchten eine Anzahl der aus ihrem Kloster vertriebenen Konventualen das verwaiste Kollegium als Zufluchtsort beziehen und den Schulunterricht übernehmen. Nachdem Abt Adalbert dieses wohlwollende Anerbieten mit seinen Mitbrüdern reiflich erwogen und mit der Obwaldner Regierung die notwendigen Verhandlungen gepflegt hatte, gab er am 16. Oktober die Zusage, drei Konventualen als Professoren für das Schuljahr 1841/42 an das Kollegium zu senden und den Unterricht, wenn das damals tatsächlich aufgehobene Kloster während des Schuljahres auch wiederhergestellt werden sollte, gleichwohl, Unmögliches vorbehalten, zu Ende führen zu wollen. Darauf zog Abt Adalbert am 12. November 1841 mit fünf Patres und zwei Laienbrüdern in das Kollegium ein; am 18. November aber wurde von den Muri-patres das erste Schuljahr am Kollegium Sarnen eröffnet.

Welch reiche Entwicklung von diesem Zeitpunkt an die Dilliersche Gründung genommen, ist in der Beilage zum Jahresbericht 1940/41 »Hundert Jahre Kollegium« dargelegt worden. Wir weisen hier nur noch einmal kurz darauf hin, daß die jährliche Schülerzahl, die bis 1841 gewöhnlich nie mehr als 20 betragen hatte, besonders nachdem das Kollegium auch zum Internat oder Konvikt ausgebaut worden, bis auf 352 angestiegen ist. Und während bis 1841 oft nur ein oder höchstens drei, bei der Uebernahme der Schule durch den Murikonvent nur fünf Professoren den Unterricht erteilten, waren es im Jahre 1941, den Turnlehrer und die weltlichen Musiklehrer nicht eingerechnet, 28 Lehrkräfte, die am Kollegium wirkten. Im Verlaufe der hundert Jahre wurde die Schule in geistiger und materieller Hinsicht in mannigfaltiger und reicher Weise ausgebaut: die sechs Gymnasialklassen wurden in den Jahren 1891 und 1892 mit einem zweiklassigen Lyzeum gekrönt, an die zweiklassige Realschule wurde in den allerletzten Jahren eine dreiklassige Handelsschule angeschlossen. Gleichzeitig war man stets bemüht, das Lehrprogramm zeitgemäß zu erweitern und zu vertiefen und durch die Errichtung von Neubauten und durch den Umbau der schon vorhandenen Gebäude die entsprechenden Räumlichkeiten für die Schule und einen zweckmäßigen Internatsbetrieb und für den bedeutend größer gewordenen Lehrkörper zu schaffen.

Woraus ist es nun zu erklären, daß die einst so unscheinbare Stiftung von Johann Bapt. Dillier in einem Jahrhundert sich so herrlich entwickelt hat? Zunächst sicherlich aus dem einmütigen, harmonischen Zusammenwirken der Regierung von Obwalden mit dem Kloster Muri-Gries. Sodann aber vor allem aus dem Wirken der göttlichen Vorsehung, die durch den seligen Bruder Klaus, den Patron des Kollegiums, das Haus, das von Joh. Bapt. Dillier zum Wohle des Vaterlandes und zur Ehre Gottes gegründet worden, stets treu gehütet und kräftig geschützt hat. Aus diesem Grunde mußte die Dominante unserer Jahrhundertfeier in dieser ersten Zeit hauptsächlich in einem dankbaren »Te Deum laudamus« bestehen.

P. Rektor.

## Adventus 1941

Leider habe ich vergessen, wie man uns vor 1914, vor dem letzten Weltkrieg, den kirchlichen Advent gegenwartserfüllt darstellte. In meinen Jugenderinnerungen verband sich auf jeden Fall, zwar etwas paradox, Advent, das ja nicht bloß Ankunft, sondern sinngemäß Er-



wartung einer Ankunft bedeutet, — mit etwas Vergangenem, mit jenen Zeiten vor der Zeitenfülle. Heute verstehen wir den Advent sehr viel besser. Heute wird er leicht zum persönlichen Erlebnis. Heute spürt ihn auch der, dem der kirchliche Advent nichts bedeutet. Die Menschheit lebt im Advent, in der Erwartung einer Ankunft. Und zwar, mag die Welt sich dieses eingestehen oder nicht, in der Erwartung der Ankunft Christi, in der Erwartung des Erlösers. Denn all jene heißen Hoffnungen, die die Menschheit heute erfüllen, die Hoffnungen auf eine bessere, schönere Zukunft, klammern sich bewußt oder unbewußt an die Ankunft dessen, der am uralten Weihnachtsfest, an Epiphanie, als Dominator Dominus, Großherrscher, eingeführt wird. Es gibt keine bessere Zukunft, solange die Völker ihre eigenen Götter und Götzen anbeten — seien es Blut und Rasse, seien es Technik und Produktion, seien es Handel und Wirtschaft —, und diese nicht entthront sind, und die Völker wieder Föderativstaaten im Reiche des Christkönigs geworden sind, und Er wieder Großkönig im Morgen- und Abendland geworden ist. So steht die ganze Welt in der Erwartung, im Advent.

Aber hüten wir uns, den Advent bloß passiv zu erleben, im bloßen Ausblick und Ausschauen nach dem Kommenden! Der liturgische Advent ist mehr als bloßes Ausschauen. Er ist aktive Sehnsucht nach ihm, d. i. Mitschaffen am Kommen des Neuen. Darum die Bußpredigt Johannes des Täufers, die durch diese Wochen tönt: Metanoeite! fast im Gegensatz zum stillen Zauber der adventlichen Tage. Es darf kein bloßes Wünschen sein, mit dem wir heute die neue Zeit erwarten. Es muß, wie im liturgischen Advent, durch Besinnung und Metanoeia, d. i. Umdenken und Umkehr, das eigene Ich bereitet werden für die Ankunft des Göttlichen in der ungöttlichen Welt. Wer sich wirklich nach einer neuen Zukunft sehnt, muß mitarbeiten, muß in sich selbst die neue Zukunft bereiten und muß mit sehndem Herzen das Neue erwarten.

Wir stehen nicht bloß im Advent im »Advent«. Alle Tage stehen in ihm. Im Leben des Christen ist es immer Advent. Das ist gut so. Denn richtig adventliches Erwarten von etwas Kommendem, Großem muß immer in uns sein. So erst werden letzte Kräfte geweckt. Die rein natürliche Kraft der seelischen Haltung der Erwartung — immer im Sinne des Mitschaffens — deutet auf die große umformende Kraft der christlichen, übernatürlichen Adventshaltung. Wenn die Christenheit nicht noch stärker den Advent erfaßt, wird die Ankunft Christi im Sinne einer Besitzergreifung dieser Welt und Verklärung dieser Welt durch



Jugendwerk Anton Stockmanns 1891

ihn, immer weiter hinausgeschoben. Wir müssen wieder tief den Advent erleben. So wie die Urchristenheit im Banne der nahen Ankunft Christi stand, so müssen wir eschatologisch denken: mit jeder Faser die Ankunft Christi erwarten und durch Metanoeia die eigene Hinkehr zu ihm diese Ankunft beschleunigen (vgl. die Kollekte des vierten Adventssonntages!). Wir müssen uns innerlichst sehnen nach der Epiphanie des Gottkönigs in der ganzen Welt, nach dem Werden — ich sage ausdrücklich dem Werden — der Una Sancta, der einen heiligen Kirche, die in ihren Schoß die getrennten Brüder des Abendlandes wie des Morgenlandes aufgenommen hat, nach der Epiphanie Christi in der Weltpolitik, im Weltverkehr, im Reich des Denkens und Philosophierens, der Wissenschaft, der Kunst, im Reich jeder Familie.

Wer von den Christen heute noch nicht im Advent lebt, hat die Zeit nicht erfaßt, ist christlicher Spießbürger, Hemmschuh der Entwicklung der Welt zu Christus hin.

Die Erinnerung an das Stockmann'sche Bild über dem Chorbogen der Gymnasialkirche — Christus, zu dem die Völker wallen — möge sich für immer verbinden mit unserer eigenen adventlichen Haltung. Daß jenes Bild einmal durch unsere Mitwirkung auch Bild historischer Wirklichkeit werde, ist die Aufgabe der Christen, die in der Zeit leben, die heute so sehr im Zeichen des Adventes steht.

Johannes Tschuor, Pfarrer von Schaan.



## **Ich bin Akademiker geworden!**

»Dichtung und Wahrheit«. Von Othmar Schärer, Alt-Kollegi-Reporter.

Zürich! Turicum von ehemals, wie du heute strahlst und blendest! Farbenprächtig, abwechslungsreich, sauber und vornehm. Wer vom Hauptbahnhof her durch Zürchs Straßen schlendert, findet keine Elendsviertel, keine schmierigen und schmutzigen Gäßchen mit Bretterbuden und Wellblechbaracken, keine Bettler mit Drehorgeln. Elegant gekleidete Menschen huschen über feingepflegte Trottoirs an einem vorüber, die Damen in weichen Pelzen, mit zartseidenen Strümpfen und viereckigen Klubabsätzen, die Herren in englischem Schnitt, — selbst die Gassenbuben tragen Knickerbockers. Blitzblanke Tramwagen, Autobusse und leicht dahingleitende Trolleybusse in den heitern, freundlich blau-weißen Zürcher Farben rollen durch die Straßen, an den Geschäftshäusern locken Lichtreklamen und in den Schaufenstern die mannigfaltigen Schätze aus aller Herren Ländern. Zürich, die Stadt des Handels und Verkehrs, der technischen Entwicklung, der sozialen Errungenschaften, der sportlichen Turniere und festlichen Kongresse, des rastlosen Fortschrittes!

Wahrhaftig, Zürich, die Stadt pulsierenden, sprühenden, neuzeitlichen Lebens!

So schweifen meine Blicke und Gedanken umher. Tausend abwechslungsreiche Straßenszenen nehme ich in mich auf. Und suche ich zwischen den Fassaden hindurch die Höhe zu erblicken, sehe ich nichts als Bauten, Häuser und Türme. Doch finde ich leicht jene Kuppeln, die mich nach Zürich ziehen, und die sich droben über der Polyterrasse erheben, wenn ich längs der Bahnhofbrücke hinschaue. Zwei gigantische Bauwerke und Denkmäler der Architektur, stehen sie: zwei Zentren wissenschaftlichen Fortschrittes und geistiger Entwicklung. Dahin also lenke ich meine Schritte.

Ich will mich für das kommende Semester einschreiben. Unter der Kuppel hinein, trete ich in ein geräumiges Atrium, zu beiden Seiten finden sich den Wänden entlang Dutzende von Anschlägen der verschiedenen Fakultäten. Beinahe wie in einem Weiheraume kommt es mir vor, so gespenstigliche Stille herrscht, und über einige Stufen empor gelange ich in die sich teilenden Säulengänge. Glücklicherweise deuteten Pfeile den Weg zur Kanzlei, sonst wäre ich gewiß wie ein Blinder in einem hellerleuchteten Labyrinth umhergeirrt. Dort legte mir ein kurz-

angebundener Beamter einen Bogen zum Ausfüllen vor. Das Maturitätszeugnis mußte ich deponieren, zwei Paßphoto aushändigen und zwanzig Franken abladen, und meine Mission war erfüllt. Im besten Glauben und sichern Gefühle, alles Erforderliche zu meiner Befriedigung ausgeführt zu haben, verfolgte ich meinen Weg heimwärts. Am ersten Tag des Semesters aber sollte ich merken, daß ich für mich persönlich das Wichtigste vergessen hatte. — — —

Kirchlicher Festtag war es, und die Welt feiert ihn nicht, da steuerte ich nach dem Gottesdienst wiederum der Uni zu. In dunkelm Anzuge — ich erwartete zum wenigsten doch eine Feierstunde — wollte ich mich zur Immatrikulation einfinden. Einsam stand ich und wandelte zwischen fremden Gesichtern etwas unsicher in der Säulengalerie umher und hielt Ausschau nach einem auch nur von ferne gekannten Bekannten. Vergebliche Mühe! Ich wußte doch, daß meine Klassengenossen von ehemals schon seit zwei Jahren auf der Unibank herumrutschten, und von meinen Leidensgenossen aus der seligen Gymnasialzeit bis zur Stunde noch keiner in Zürich eingetroffen war. Froh war ich, als die Türen sich öffneten, und wir uns in wohlgepolsterte Sessel zwischen samtüberzogenen Armlehnen niederlassen konnten. Ernst und überzeugend verlas der Rektor seine Botschaft. Tief berühren mußte einen jeden der Augenblick, da er offenen Auges dem Rektor in die Hand versprach, den Satzungen und Forderungen der Universität treu Folge zu leisten. So nebenbei durfte sich aber jeder seine Gedanken machen, wenn eine Anfängerin der Medizin mit »Frau« angeredet wurde, auf der gegenüberliegenden Seite einer in leichtem Sportanzug aufstand, oder von der veterinär-medizinischen Fakultät ein überzartes Fräulein vortrat und ihr Testatbuch erhielt. Mit den verschiedensten Eindrücken und mit vollkommen gemischten Gefühlen kehrte ich damals nach Hause zurück. — — —

Plötzlich war der Semesterbeginn da. Schon vor acht Uhr stocherte ich im Atrium umher und konnte aus all den Anschlägen nicht klug werden. Die üblen Folgen meiner frühern Unbedachtsamkeit sollten sich jetzt bemerkbar machen. Da kam mir ein rettender Gedanke. Vielleicht treffe ich im Akademikerheim einen alten Bekannten. In wenigen Minuten gelangte ich über die Polyterrasse auf schmalem, gewundenem, steil abfallenden Weg dorthin, betrat den Lesesaal und fand niemanden. Ich ging ins Raucherzimmer, traf niemanden; stolperte über die Treppe hinunter, das Haus schien leer; schaute mich noch in der Kapelle um, auch die trosterfüllte Zufluchtsstätte schien verlassen. Aber der geist-



liche Herr Hausrat muß da sein! Da, als ich die Treppe hinaufstieg, hörte ich jemanden die Stiege herunterkommen. An diesen Herrn wandte ich mich, der trotz seiner ernsten, philosophischen Miene doch nicht unfreundlich aussah, und der mich gütigst an den Studentenseelsorger wies. Erst später dämmerte es mir, daß dies gewiß Herr Dr. Gutzwiller war, den ich angeredet hatte. So habe ich zugleich das AK-Heim einer ziemlich gründlichen Visitation unterzogen und meine Schuldigkeit dem Studentenseelsorger gegenüber erfüllt. Um einen guten Rat reicher, erreichte ich bald wieder das Kollegiengebäude. Unterdessen waren auch bedeutend mehr Leute in den Hallen, und von der früher geschilderten gespenstigen Stille war nicht mehr viel zu verspüren, vielmehr lachten und schwatzten eine Fülle von »Gespenstern« wild und wirr durcheinander. Ich stieß mit ein paar Alt-Sarnern zusammen, kaufte mir einen Stundenplan und kritzelte mir von den Anschlägen den Vorlesungsbeginn hinein. Liebenswürdig begleiteten mich meine ehemaligen Verbindungsbrüder, denen ich jetzt erst recht Kamerad und Freund werden sollte, in die betreffenden Abteilungen, wo ich mich zu den praktischen Uebungen anzumelden hatte. Noch selbigen Morgen fand ich mich mit meinem Kollegheft in der ersten Vorlesung ein und lauschte dem neuen, etwas ungewohnten Ton eines gut schweizerisch-»schwäbelnden« Universitätsprofessors.

Dies waren meine allerersten Eindrücke. Die erste Woche entfloß im Nu, alles war neu und ungewohnt und deshalb doppelt spannend, und die anfänglich gemischten Gefühle verflogen im Winde. An alles gewöhnte ich mich, und bald beherrschte mich nur ein Gefühl — seltsam, es war wirklich nur ein Gefühl, denn Einsicht und Ueberzeugung, daß ich nicht mehr Penäler sei, lebte in mir noch nicht auf —: Ich bin Akademiker geworden!

## Meine Konzert- und Theatererlebnisse

**im Kollegium Sarnen** Von Dr. Peter Willi, Zürich.

Drei Ferientage im Flüeli geben mir endlich Gelegenheit, der Einladung des Schriftleiters der Kollegi-Chronik, der mich mehrmals in berückender Weise um einen Beitrag bat, willig zu entsprechen.

Vor dreiunddreißig Jahren führte mich der liebenswürdige P. Augustin zum erstenmal in den Tempel der Musen ein. Mit klopfendem Herzen hinter den Kulissen der Theaterbühne stehend und die heftigen

Pulsschläge an den Halsadern deutlich spürend, wartete ich gespannt auf den Wink P. Augustins, auf die Bühne her auszutreten und mein erstes Tenorsolo: »Sei getreu bis in den Tod« von Mendelssohn zu singen. Obwohl ich später in der Tonhalle in Zürich, im Konzilssaal von Konstanz, in der Kathedrale von Lausanne und bei vielen Konzerten vor einem großen und kritischen Publikum zu singen die Ehre hatte, so verspürte ich doch nie mehr im Leben ein so heftiges Angstgefühl. Das kam wahrscheinlich daher, weil ich bei meinem ersten Auftreten noch nicht erfahren hatte, daß diesem Angstgefühl und dieser heftigen Spannung stets eine beseligende Auslösung folgt, sobald ich vor dem Publikum stehe und der erste Ton erklingt. Dann kommt eben dieses wundersame Fluidum zwischen Zuhörer und mir zustande, das jede Leistung verdoppelt, bisweilen sogar verzehnfacht.

Im Jahre 1910 sang ich zum erstenmal in einer Oper. Mir wurde in Raimunds »Verschwender« die Rolle des Valentin anvertraut. Hier lernte ich die Macht des Gesanges auf das Menschenherz recht spürbar kennen. Unser damaliger Mathematikprofessor P. Hieronymus Felderer, vor dem ich, weil ich mit der Mathematik meist auf Kriegsfuß stand, stets ein geheimes Grauen hatte, spielte damals im Orchester die Baßgeige. Es scheint, daß er an mir und meiner Rolle seine besondere Freude hatte; denn seit den Aufführungen rief er mich in der Schule nicht mehr mit meinem bürgerlichen Namen, sondern ich war ihm von da an nur noch der »Valentin«. Das gab mir soviel Mut, daß ich in der Mathematik merklich Fortschritte machte und es in einer Komposition einmal sogar auf eine Fünf brachte. Für mich beinahe ein Weltwunder. Unvergeßlich bleibt mir auch, daß ich mich in der Begeisterung des Theaterspielens einmal versprach und mit lauter Stimme als Valentin rief: »Und da habe ich den Kopf über die Hände zusammengeschlagen!« Eine dröhnende Lachsalve im Publikum. Ich ließ mich aber nicht einschüchtern, sondern lachte mit. Mit diesem Mitlachen war die Situation gerettet; denn mich bewahrte es vor der Verwirrung, und dem Publikum wurde ein peinlicher Eindruck erspart.

Im Jahre 1911 spielte ich in »König Lear« von Shakespeare den Grafen Gloucester. Das Auswendiglernen der schweren Jamben bereitete mir große Schwierigkeit. Meine Mühe wurde aber belohnt durch das starke Miterleben meiner Rolle. Höchster und reinster Lohn für den Schauspieler und Sänger ist vielleicht nicht die Anerkennung und das Lob des Publikums, sondern das innere intensive Erleben des Kunstwerkes. Der damalige Leiter des Theaters, P. Sigisbert Meier,



brachte mir zum erstenmal die Sprechtechnik bei, deren erstes Gebot wohl ist, daß die Silben fast gleichmäßig betont und vor allem nicht verschluckt werden dürfen. Wenn ich später in vielen Kritiken das Lob hören durfte: »Wieder einmal ein Sänger, bei dem man den Liedertext versteht«, so hat dazu sicher viel beigetragen, daß mir diese Sprechtechnik in Sarnen früh beigebracht wurde.

Anno 1912 übertrug mir P. Maurus Gentinetta die Titelrolle in der Oper: »Joseph von Aegypten« von Méhul. Beim Auswendiglernen der relativ großen Rolle wollte ich fast verzagen. In dieser Not nahm mich aber der liebe P. Augustin unter seine Fittiche und brachte mir mit Geduld und Ausdauer Noten und Text bei. Hatte ich einmal den Text intus, war mir das Spiel eitel Wonne und Freude. Ich konnte vollständig vergessen, daß ich auf der Bühne war. Die Presse und das Publikum waren mir sehr wohlwollend gesinnt, aber die größte Genugtuung war für mich, daß mein lieber Vater sel., der mit seinem goldenen Tenor über 60 Jahre jeden Sonntag zur Ehre Gottes in der Kathedrale in Chur gesungen hat, und daß mein gutes Mütterlein an der Aufführung teilgenommen hatten und einen gewissen Stolz nicht verheimlichen konnten.

Die Erfahrungen mit dieser Oper waren für mich insoweit sehr wertvoll, als ich mir bewußt wurde, daß ich für die Laufbahn als Opernsänger nicht taue. Mochten auch Stimme und Theaterblut in genügendem Maße vorhanden sein, so fehlte doch das sichere und rasch aufnehmende Gedächtnis, das der Opernsänger unbedingt von Natur haben muß, will er nicht nach kurzer Zeit in einer Nervenheilanstalt landen.

Bleibenden Gewinn aus meiner gesanglichen Tätigkeit am Kollegium Sarnen in positiver Richtung habe ich aber insofern gezogen, als dort die Wurzeln des Selbstvertrauens und die Begeisterung für den Gesang in das jugendliche Herz gelegt wurden, und dafür gebührt besonderer Dank meinem lieben P. Augustin.

### **Dr. Josef Gattlen, Professor, Brig**

Glücklicherweise kein Nekrolog, sondern eine Eloge!

Professor Dr. Gattlen, ein Original, und als solches schon unter uns Klassengenossen bekannt, aber auch beliebt und nicht selten in

Freundschaft geneckt, ist zwar Naturwissenschaftler und tüchtiger Fachmann, hat sich aber auch auf das Gebiet der Theologie gewagt und speziell auf das der Exegese. Er hat sogar die Exegeten, alte und neue, selbst Kirchenväter, zum Kampfe herausgefordert, besonders durch seine Erklärung des Kanaawunders und der Parabel vom ungerechten Verwalter. Er ist damit in ein böses Wespennest geraten. Wie sehr er dabei selber gestochen oder von den Fachmännern totgeschwiegen wurde, entzieht sich leider meiner Kenntnis. Jedenfalls dürfte er in der Porträtgalerie dieser gelehrten Gesellschaft nicht vorhanden sein, dagegen ist sein gelungenes Bild diesen Sommer in acht verschiedenen Positionen in Nr. 27 der »Schweizer Illustrierten Zeitung« erschienen, eine Aufmerksamkeit und Ehrung, die nicht allen Sterblichen, nicht einmal allen Gelehrten und Erfindern zuteil wird.

Ursache dieser Illustration war sein Kampf gegen den Frost, also eine Fachfrage der Physik. Aber seine Lösung hat große Auswirkung für Landwirtschaft und Gartenkulturen. Seine Methode »Frostbekämpfung durch Kälte und Eis« birgt scheinbar einen Widerspruch, aber Herr Dr. Gattlen hat seine Thesis auch praktisch bewiesen und vorgeführt. Das wird ihm den besondern Dank seiner Walliser Bauern sichern; denn nun bekommen sie ein billiges Mittel an die Hand zur Bekämpfung des Frostes, der z. B. im Jahre 1938 allein einen Schaden von 12½ Millionen Franken verursachte. Wohl hatte man in den kalten Frühlingsmonaten in der 40 km langen Ebene zwischen Martinach und Sitten mit über 30 000 Schweröfen die Kälte zu paralisieren gesucht, aber der Erfolg entsprach nicht dem großen Aufwand, und jetzt hört auch dieses Verfahren auf, da das Öl andern Zwecken zugeführt werden muß. In dieser Not hat nun Herr Prof. Dr. Gattlen durch sein neues und doch so einfaches Verfahren Hilfe gebracht, indem er während der Frostgefahr die Pflanzen, sei es Bäume, Reben oder Gartenpflanzen mit Wasser berieseln und vereisen läßt und sie so vor den Wirkungen der Temperaturen unter null Grad schützt.

Wir möchten unsern alten Freund und Mitschüler von 1889—93 ersuchen, im nächsten Heft der Kollegi-Chronik etwas zu plaudern über seine Experimente, seine Erfahrung an Natur und Menschen, über Erfolge und Mißerfolge in der interessierten Fachwelt, aber auch der besonders interessierten Bauernwelt. Vielleicht wäre seine Methode gerade in diesem allzufrüh eingetretenen Winter auch anwendbar gewesen. Sicherlich würde ein Aufsatz von Herrn Dr. Gattlen die große



Leserwelt der Kollegi-Chronik sehr interessieren. Wir hoffen also, in nächster Nummer uns an einem Aufsatz des Herrn Dr. Gattlen über seine Entdeckung zu erfreuen. Inzwischen entbieten wir die besten Gratulationen zu den bisherigen Erfolgen. Vivant sequentes! P. Thomas.

## Aus dem Studentenviertel

Lieber Leser!

Letztes Jahr noch habe ich gelacht über die lustigen Ein- und Ausfälle der Kollegiberichterstatter. Nun hat mich der hohe Chefredaktor, der nebenamtlich noch als unser Deutschprofessor gilt, selbst auf den Dreifuß erhoben, wo ich Dir nun orakeln soll, wie weiland die jungfräuliche Pythia es tat, wenn sie auf ihrem hohen Stuhl von den Schwefeldämpfen in Trancezustand versetzt wurde. Allerdings ist das eine undankbare Arbeit, da der Chronist kitzlige Punkte nur obenhin berühren darf und beim Leser doch auf volles Verständnis rechnen möchte.

Mein Vorgänger in der Berichterstattung hat mir erzählt, Du seiest äußerst neugierig; noch neugieriger aber sei Deine liebe Gattin; und die Köchin Deines Freundes aus der Sarner Studienzeit, der inzwischen irgendwo Pfarrer geworden ist, habe aus lauter Begeisterung für die Studentenerlebnisse in der Kollegi-Chronik schon zweimal den Braten anbrennen lassen, weil sie sich zu lange verlesen hatte.

Ueber den Schluß des letzten Schuljahres wirst Du Dich wohl auch interessieren. Wir sind im Programm des militärischen Vorunterrichtes vor Schulschluß noch schnell auf den Esel hinaufgeklettert — natürlich bezeichnet hier »Esel« nicht jenes vierbeinige Tier mit den wackelnden Ohren, mit dem wir arme Studenten so oft in Beziehung gebracht werden, sondern den bekannten Gipfel des Pilatus. Das trübe Wetter verunmöglichte zwar weitgehend die Aussicht; aber letztes Jahr sind wir ja auch auf die Frutt hinaufgestürmt, um zu sehen, wie es dort eigentlich aussieht, wenn die Wolken bis auf den Talboden herabreichen.

Am Ende des Schuljahres verbreiteten die Maturanden im Kollegiviertel einen solchen Glanz, daß sie nachts Verdunkelungspapier um die Schläfen winden mußten, um nicht mit dem Sarner Luftschutz in Konflikt zu geraten.

In den Ferien haben wohl nur jene an das Kollegium gedacht, die in ihrem Zeugnis lesen durften: »Steigt mit Nachprüfung«. Dennoch haben sich zur Feier des hundertjährigen Bestandes des Schweizerischen Studentenvereins in Schwyz viele Sarner Studenten zusammengefunden. Alle, die dort waren, würden Dir gerne bezeugen, welch eine herrliche Sache das war. Beim Festen sank zwar bei gewissen Leuten der Monetenzeiger schnell auf Null, so daß sie mit billigen Nußgipfeln und geschenkten Wurstzipfeln ihr Leben fristen mußten.

Allzu rasch verflogen die Ferien und es nahte der Tag der Abreise von daheim. Da zwei Tage vorher im »Vaterland« zu lesen stand: »Mit der elektrischen Brünigbahn durch Obwalden« hoffte ich, jetzt wirklich elektrisch in die Kapitale Obwaldens zu gelangen. Doch schon von weitem sah ich in Luzern den altbekannten und fast lieb gewordenen Kohlenfresser stehen. Und mir schien, er puste jetzt noch mehr denn je, wie wenn er verkünden wollte: ich bin stets noch da, und zudem kräftig und jugendfrisch, laßt mich nur in meinem Amt!

Da sich einige diesjährige Bewohner des Philosophates ganz intim mit Sarner Persönlichkeiten verbunden fühlen, hatten sie es als ihre Pflicht angesehen, noch vor Schulbeginn ihr Plätzchen aufzusuchen. Diese konnten uns dann auf dem Bahnhof die ersten Neuigkeiten berichten: Infolge Ueberschreibung halte sich P. Johannes zur Kur im Tessin auf; an seine Stelle sei ein anderer Philologe getreten, der Kernser P. Pirmin Blättler. — Das Amt eines Philosophenpräfekten ist offenbar nicht allzu gut bezahlt, sonst würden seine Träger nicht alle Jahre wieder abdanken. Oder wählt vielleicht der Senat des Professorenheims den Inhaber dieses Postens nur für ein Jahr, damit er nicht zu mächtig werde? Allerdings leistet ihm P. Pius, der nun neben dem Direktorium des chemischen Laboratoriums auch die Oberaufsicht über alle Stehlämpchen auf dem Kollegi-Areal übernommen hat, bedeutende Mithilfe, die nur dadurch eine Verminderung erfährt, daß die knarrenden Kollegigänge etwaige Inspektionsreisen schon zum voraus anzeigen und nicht selten den Erfolg vereiteln.

Das Schuljahr wurde, wie üblich, durch ein Heiliggeistamt eingeleitet. Der Sprecher des hohen Erziehungsrates gab uns als Merkpunkte für ein fruchtbares Studium drei »S« mit auf den Weg: Sanitas corporis, Salus animae, Scientia mentis. Dieser wohlgemeinte Rat beschäftigte sofort die Köpfe der angehenden Denker, so daß einer nach zwei Minuten das Kolumbus-Ei schon entdeckt hatte in der Formulierung: Sisiphus sauft Süßmost.



Es begannen also die täglichen Vorlesungen, wobei die Geschichtsstunden von P. Othmar Baumann besonderes Interesse erweckten, weil die unzähligen Ueberblicke zu immer neuen Rückblicken auf den uferlosen Barock führten und schließlich in einem begeisterten Aufblick zu den unerreichten Barockmeistern das Endlose dieser Zeitepoche ahnen ließen. — In der Rekreation beschäftigten wir uns verschiedenartig, je nach Stand und Alter. Die Konviktisten erfreuen ihren Präfekten, indem sie durch Wassergüsse die Feldmäuse des Seefeldes aus ihren Löchern treiben, um sie dann lebend ins Konvikt zu verpflanzen, oder sie zünden am Seeufer Sägemehl an, um wenigstens ein kleines Abbild von den Getreideverbrennungen in der Ukraine zu haben. Die größern aber — auch die fünfte Klasse zählt jetzt zu ihnen, da sie im Gymnasium Wohnung bezogen haben —, müssen sich natürlich mit kostspieligern Dingen abgeben, getreu den Worten Shakespeares: »Wahrhaft groß sein heißt, nicht ohne großen Gegenstand sich regen«. Demgemäß befördern sie sich nur mehr mit dem Professorenlift, diesem romantischen und von jeher beliebten Vehikel, in die höhern Regionen, und bezahlen, gern oder ungern, dem sie erwartenden Präfekten für einfache Fahrt 5 Franken.

Im »Hotel zur grünen Lampe«, alias Professorenheim, sind diesen Herbst hohe Persönlichkeiten abgestiegen. Ehrfurchtsvollen Gruß durften wir dem Gnädigen Herrn von Muri-Gries, Abt Dominikus Bucher, entbieten, der wieder einmal seine Söhne besuchen kam. Am Professorentisch weilte mit seinem Adjutanten und einigen Offizieren auch Herr Oberstdivisionär Gübeli und der berühmte Konvertit und Dominikanerpater Benedikt Momme Nissen. Letzterer machte uns Philosophen in einem tief ergreifenden Vortrag mit seiner und des vielgenannten Rembrandtdeutschen Lebensgeschichte bekannt und forderte uns zu treuem Bekenntnis unseres Glaubens auf.

Unser Kollegi hat auch teilgenommen an der Anbauschlacht. Im Frühjahr haben Soldaten auf dem Seefeld ein kräftiges Steinbett gelegt. Darauf pflanzte nun P. Thomas Kartoffeln, wahrscheinlich in der Meinung, ein Steinbett ertrage das gigantische Gewicht der Kartoffelknollen besser. Unvergeßlich ist jenes Bild, als der P. Oekonom im Strohhut und nasser Kutte mit einem durchlöcherten Feuerwehrschauch, den wir Studenten mit großem Eifer aus der alten Feuerweerpumpe speisten, den Brand der durstigen Kartoffelstauden löschte. Die Knollen sind jetzt noch im Boden; die einen meinen, weil Obwalden keinen Schneepflug besitze, andere glauben, es müßte ihnen Gelegenheit

zu weiterem Wachstum gegeben werden, die dritten mutmaßen, P. Thomas warte auf die für gute Lagerung von Speisekartoffeln vom Bund angesetzte Prämie. Wer hat recht? Vielleicht alle drei. Du darfst Dich, lieber Leser, nicht wundern, daß P. Thomas als Speisemeister und Oekonom im Mittelpunkt unseres Interesses steht, denn die Liebe geht auch jetzt noch durch den Magen. Als dem Gründer des derzeitigen Töchterchores der Küchenfeen wissen ihm zwar nicht alle Studenten Dank. Wie ließe es sich sonst erklären, daß die Achtkläßler jeweils die Fenster schließen, wenn die zarten und frommen Weisen ertönen?

Letzthin hat auch eine wütende Abbauschlacht eingesetzt am grünen Tisch der Professorenkonferenz: Die freien Nachmittage an den Namensfesten der Professoren wurden abgeschafft und dafür im ersten Trimester der St. Nikolaus- und der Präfektentag eingeführt, die zwar seit unvordenklichen Zeiten bestanden haben, wie Du Dich wohl erinnern wirst. — Da beim alltäglichen Frühturnen der Uebergang vom warmen Bett in den kalten Morgen nicht überaus angenehm ist und deshalb leicht Verspätungen eintreten können, gab der Präfekt bekannt: wer wiederholt zu spät erscheine, habe sich ein Kindermädchen zu besorgen. Die Reaktion war, wie vorauszusehen, die, daß unter diesen Umständen die Zahl der Zögernden beträchtlich zunahm.

Da, wie Du weißt, die Zentenarfeier des Kollegiums auf bessere Zeiten verschoben ist, kann ich Dich zu keinem diesbezüglichen Feste einladen; Du bist aber trotzdem jederzeit herzlich willkommen. Unterdessen grüßt Dich lebhaft

der Kollegi-Reporter: Alois Rudolf von Rohr.

## **Klassentagung der Maturi von 1921**

19./20. Oktober 1941.

»Burschen heraus!«

Mit diesem Sturmesruf des alten Studentenliedes erreichte uns die Einladung zur gemeinsamen Tagung. Wer hätte dem lockenden Rufe widerstehen können? Nur wenige kamen nicht, und auch die nur, weil sie nicht kommen konnten.

»Ich zog, ich zog zur Musenstadt.«

Schon in Luzern begann nach kurzer Begrüßung in der Brünigbahn ein Austausch von Erinnerungen. Fröhliches Lachen ertönte, als



ob alle Leute im Abteil die Jubiläumsfreude mit uns teilen müßten. »Sarnen!« rief einer der unsrigen, und schon stürmten wir hinaus — wie früher. Wie freuten wir uns, als wir gleich am Bahnhof vom H. H. P. Rektor und von H. H. P. Plazidus begrüßt wurden! — Der Weg nach der »Krone«, den wir so oft gegangen waren, erweckte in uns manch liebe Erinnerung an die Sarner Musenstadt.

»Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun.«

In der »Krone« begrüßte der Initiant der Tagung, H. H. Adolf Lang, wohlbestellter Pfarrherr von Möhlin im Fricktal, den P. Rektor und die Klassenkameraden: acht Priester und acht Laien. Die andern hatten sich entschuldigen lassen, zwei aus dem Ausland, zwei aus dem Militär; drei waren sonstwie unabhkömmlich, einer ist gestorben. — Große Wiedersehensfreude drückte sich in den Willkommworten des H. H. P. Rektors aus. Auch P. Plazidus hielt eine kurze Ansprache, in der er in bewegten Worten den vorzeitigen Tod unseres lieben Mitschülers Raymond Providoli schilderte. Dann folgte ein herz-erquickender Gedankenaustausch der »Jubilaren«, und bald gab der eine und andere in ulkiger Weise Erinnerungen an besonders originelle Professoren oder drollige Begebenheiten der Studentenzeit zum besten.

»Lux aeterna luceat eis, Domine!«

Der große Jubiläumstag begrüßte uns mit dem tiefersten »Memento mori!« Einige unserer Professoren und der schon erwähnte Mitschüler haben das große Maturitätsexamen bereits hinter sich. Die H. H. Patres ließen es sich nicht nehmen, unter der Direktion ihres Kapellmeisters P. Ivo und unter Assistenz einiger unserer Mitschüler, den Verstorbenen ein Requiem zu singen, während am Altare H. H. Pfarrer Thoma von Gais das Totenamt zelebrierte, ministriert von einem Bataillonsadjutanten, unserm Mitschüler Nicolas de Weck, Gerichtspräsident in Murten.

»Requiem aeternam dona eis, Domine«, wer von uns wird wohl bis zum silbernen Jubiläum in dieses Gebet miteingeschlossen sein?

»Denkst du daran, Genosse froher Stunden, wie wir vereint die Musenstadt begrüßt? Wir, die als Knaben innig schon verbunden...«

Unter der verdankenswerten Führung unseres ehemaligen Lehrers und jetzigen Rektors, Dr. P. Bernhard Kälin, begann nun eine Erinnerungsschau durch all die alten, von uns seinerzeit benützten



P. Hieronymus, Pfr. Roy, Pfr. Müller, P. Ildelfons Peng, Apoth. Rüttimann, Pfr. Huser, Dr. Bühlmann  
P. Plazidus, Pfr. Thoma, Dr. Fellmann, Pfr. Lang, Pfr. Leutenegger, Gmde.-Schreiber Wirz, P. Chrysostomus, Pfr. Kuster, P. Jodok  
P. Rektor, Dr. de Weck, P. Augustin, P. Superior, Lic. iur. Stoffel, P. Thomas, Dr. Locher



Räumlichkeiten: Die Schulzimmer, Studiensäle, Schlafstätten, das Konvikt der »Kleinen«, wo P. Thomas, der auch mit uns feierte, einst sein strenges, aber pädagogisch wertvolles Regiment führte. Kapelle, Speisesaal, Küche: alles wurde besichtigt, selbst das Krankenzimmer, das offenbar nie ohne Kranke oder auch nur »vermeintlich« Kranke zu sein scheint — ganz wie zu unserer Zeit!

Aber wie ergriff uns höchstes Staunen bei der Besichtigung des neuen Turnhallegebäudes mit all seinen Neueinrichtungen, wie Rekreationssäle, Musikzimmer, Schreibmaschinenzimmer usw.! Auch taten wir einen Blick ins alte Professorenheim, das jetzt so heimelig für die Maturandenklasse eingerichtet ist. Hier hätte es sich für uns auch eifriger studieren lassen!

»Credo in vitam aeternam!«

Einige fanden sich zu einem Besuch in »St. Andreas« ein. Stumm und ehrfurchtsvoll betrachteten wir die Grabplatten unserer abgeschiedenen Professoren. — — —

Hier ruhen sie, die sich um uns bemüht  
in jahrelangem Schaffen und Gebete.

Hier stehen wir, erschüttert im Gemüt,  
und danken Euch an Eurer Grabesstätte  
für Eure Güte, Eure Tapferkeit —

»Auf Wiedersehen in der Ewigkeit!«

»Brüder, zu den festlichen Gelagen hat ein guter Gott uns hier vereint.«

Um halb 12 Uhr zogen die Studenten aus dem Gymnasium zum Mittagessen, ganz so wie wir vor 20 Jahren!

Diesmal aber standen wir vor dem Professorenkollegium, und wir zogen hinein — ins Kloster — zum frohen Beisammensein mit unsern ehemaligen Lehrern und mit all den Professoren, die nun die junge Generation unterrichten.

Bald herrschte auch hier eine vertraute Unterhaltung. Die hervorragende Bewirtung verfehlte ihre Wirkung keineswegs.

Nach einer eingehenden Begrüßung durch H. H. P. Rektor, worin er namentlich seiner Freude über die ansehnliche Position, die sich ein jeder der Jubilaren errungen hatte, Ausdruck verlieh, erhob sich der Senior unserer Klasse, H. H. Josef Leutenegger, Pfarrer in Oberkirch, und dankte sichtlich ergriffen für die gute Aufnahme, die

wir hier gefunden, ermahnte, das »ora et labora« der Benediktiner auch in unserem Leben durchzuführen, und frischte noch einige Erinnerungen aus unserer gemeinsamen Studienzeit auf.

Da ertönten draußen im Klostergarten die vertrauten Weisen der Studentenmusik. In einigen flotten Musikvorträgen wußten die Studenten die Jubiläumsfreuden mit uns zu teilen. Sie hatten nämlich von dieser Klassenzusammenkunft auch etwas abbekommen, einen schulfreien Nachmittag, und die Musikanten, wie ihnen unser Initiant bei der Verdankung mitteilte — ein Fäßchen Bier.

Nachdem Herr Photograph Abächerli »Lehrer und Schüler« zu einem »Bitte, recht freundlich« ins Freie gebeten hatte, und auch diese Prozedur unter gegenseitigen neckischen Bemerkungen und Zurufen glücklich über uns ergangen war, ertönte der Ruf »Auf nach Sachseln!«

»Vom Himmel blickt ein heller Stern auf unsre Berg' und Tale ...  
das ist der sel'ge Bruder Klaus.«

Selbst der Senior der hochwürdigen Patres, der uns Jubilaren mit seinen drei Jubiläen weit in den Schatten stellt, kam mit zum Heiligtum des seligen Landesvaters. Ein strahlender Herbstnachmittag war uns für diesen Gang am heimeligen Sarnersee entlang beschieden.

In Sachseln erhielten wir fachmännische Auskunft über die Neuerungen vor und in der Pfarrkirche. Dann knieten wir alle am Grabe des großen Eidgenossen im Jubiläumsjahre der Eidgenossenschaft zu inbrünstigem Gebete nieder.

»Frau Wirtin, noch ein Krüglein Most, bevor ich von Euch scheide.«

Wahrhaftig — unglaublich rasch rückte schon die Stunde des Scheidens heran. Das Gasthaus »Zum Kreuz«, in dem wir einkehrten, bot jedem, was ihm gut tat.

Unter dem schneidigen Präsidium unseres mit glänzendem Organisationstalent begabten und allzeit schlagfertigen Initianten der wohlgelungenen Tagung, »Longinus«, waren wir auch bei diesem letzten Beisammensein so gut geborgen, daß die Fröhlichkeit immer höher stieg und endlich sich auch im Gesang äußerte. Noch manch weise Rede stieg, und noch manch ein Professor oder Mitschüler mußte dranglauben. Die eindrucklichsten Erinnerungen scheinen aber doch an der unvergeßlichen Persönlichkeit unseres guten P. Philipp sel. zu haften.

Schon rückten Fahrpläne auf, und bald hernach zog ein Teil der Festteilnehmer unter kräftigem Händedruck und kurzen, herzlichen Ab-



schiedsworten ab, um mit dem nächsten Zuge die Heimreise anzutreten. Wir andern aber feierten noch weiter im Kreise unseres lieben Mathematikprofessors, dem seinerzeitigen Präfekten des Externates, H. H. P. Chrysostomus.

Doch auch den Verbliebenen war nur noch eine kurze Frist beschieden, dann kehrten sie zu Fuß in trautem Gespräch miteinander nach Sarnen zurück. Professoren und geistliche Mitschüler begaben sich nach einem freudigen »Auf Wiedersehen in 5 Jahren« ins Professorenheim, die Laien ins Städtchen, wo sich noch einzelne bis zum letzten Abendzuge zusammenfanden. Am Dienstag in der Frühe verließen alle bis auf zwei die »Feststadt«. Auch diese zwei — es sind die beiden Berichterstatter — fuhren mit dem Mittagzuge von Sarnen weg.

Zwanzig Jahre sind vorbei — die Tagung nahm einen würdigen Verlauf. Wir können aber den Bericht nicht schließen, ohne einer tiefen Dankesgesinnung unsern Gastgeber gegenüber Ausdruck zu verleihen, den H. H. P. P. Superior und Rektor und anschließend dem gesamten Professorenkollegium, das so freudig an unserem Feste Anteil genommen hat.

Mit den Worten, mit denen P. Philipp seinerzeit anlässlich einer Klassengratulation uns zu seinem 100. (!) Geburtstag einlud, möchten wir die Maturi von 1921 jetzt schon zum silbernen Maturitätsjubiläum aufrufen: »Schaut, da müßt Ihr aber alle, alle kommen!«

B o s w i l — B a s e l  
Felix Fellmann.

## Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

*Chorherr Johann Häfliger, Beromünster (1898—1902).*

H. H. Chorherr Häfliger war das älteste Kind einer zwölfköpfigen Familie des schönen Surentales. Auf einem stattlichen Bauernhofe des früher politisch viel umstrittenen Knutwil stand seine Wiege. Recht-schaffene, echt luzernerische konservative Eltern gaben den Kindern eine tiefreligiöse Erziehung, die beste Garantie, die von Gott in das Herz des frohgemuten Knaben gesenkte Neigung zum Priestertum zu hüten und zur Reife zu bringen. Nach glänzender Absolvierung der heimat-

lichen Primarschulen und des vierklassigen Progymnasiums in Sursee, kam Hans an die Rhetorik nach Sarnen, wo er tüchtige Mitschüler fand, mit denen er bis zur Matura, im Jahre 1902, um die Palme rang. Sein gesellschaftlicher Charakter machte ihn zum Liebling der Studenten und Lehrer. Ein schönes Geschenk Gottes auch für den Priester, kann aber manchem zum Verhängnis werden, wie es leider auch hie und da unserem Hans wurde. Seine Klasse in Sarnen war in bezug auf ihre Zukunft eine sehr interessante. Kaum eine hat seither so viele Hoffnungen erweckt und Erfolge aufzuweisen gehabt, aber auch so viele Mißerfolge und Enttäuschungen gebracht. Die Theologie machte Hans in Luzern und teilweise auch in Freiburg im Breisgau, wohin seit alter Zeit immer viele Schweizer zogen und in großem Ansehen bei Professoren und Stadtbewohnern standen.

Das St. Klarafest 1906 war für Knutwil ein Freudentag; denn es war der Primiztag ihres Mitbürgers, wobei der jetzige hochwürdigste Stiftspropst, Dr. theol. Fr. Xav. Herzog, die begeisterte Primizpredigt hielt.

Nun ging es hinaus in den Weinberg des Herrn. Zunächst als Vikar nach Basel, in die Schule des ihm nicht ganz unähnlichen H. H. Prälaten Döbeli, an die St. Klarakirche, und dann 17 Jahre in die schwierige Vorortspfarrei Birsfelden, wo er seine Gesundheit opferte, was zu einer raschen Resignation führte. Er bekam auch der Menschen Gunst und Ungunst zu spüren, und das hat er nie ganz verwunden. Nachdem das leibliche Gleichgewicht wieder einigermaßen hergestellt war, kam der H. H. Pfarresignat als Vikar an die neuerrichtete, moderne St. Karlskirche in Luzern. Hier wirkte er 5 Jahre als beliebter Vikar, um dann aber dieses Vikariat 1933 mit der Kaplanei Sempach zu vertauschen. In 5 Jahren wurde er auch da als beehrter Beichtvater, vorzüglicher Prediger und guter Gesellschafter der Liebling des Volkes. Allein Enttäuschungen, die keinem Priester erspart bleiben, machten ihm den Weggang von Sempach und die Uebernahme einer Chorherrenstelle in Beromünster leicht. Kaum 3 Jahre dauerte sein Aufenthalt in Beromünster. Schon nach einem Jahre zeigten sich Spuren eines unheilbaren Leidens, und am 23. Juli 1941 erlöste ihn der Tod nach qualvollen Wochen. Ohne Zweifel belohnte ihm der göttliche Hohepriester das Herbe, das er im Leben erfuhr, aber großmütig verzieh, wie auch das viele Gute, das er zum Heile der unsterblichen Seelen getan hat. R. I. P.

P. Thomas.

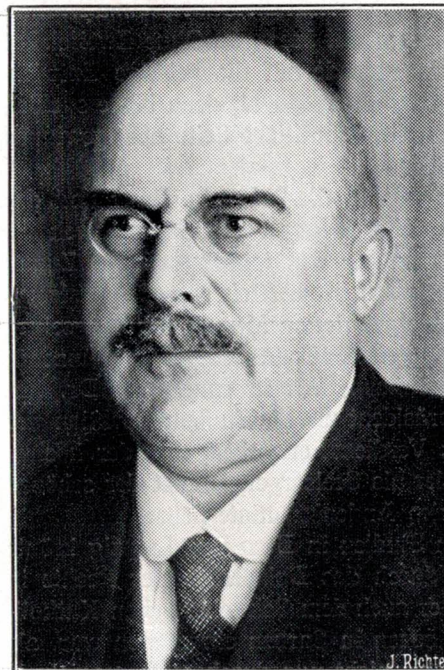


*Walter Hofstetter, Posthalter, Escholz matt (1903—1905).*

Unerwartet kam im Juli die Todesbotschaft des Herrn Walter Hofstetter, eines kerngesunden Mannes, den der Tod nach kurzem Krankenlager seiner Familie und seinem zahlreichen Freundeskreise entriß. Walter entstammte einer alten Posthalterfamilie, die über 100 Jahre vom einfachen Postboten bis zum modernen Bürobetrieb die Post in Escholz matt besorgte. Er kam im Jahre 1903 an unsere Realschule, wo 2 Jahre zuvor sein älterer Bruder, mit dem er innig verbunden war, auch die Realschule besucht hatte, aber durch eine ganz tückische Influenza sein junges Leben einbüßte. Walter wollte die gleichen Plätze einnehmen, die sein Bruder hier innehatte, um stets das Andenken an denselben wachzuhalten. Nach guter Vollendung der Realschule vervollständigte er seine Bildung noch in der französischen Schweiz, um dann als Postlehrling sich auf den Posthalterberuf vorzubereiten. Schüpfheim war der erste Tätigkeitsort, wo er 8 Jahre seines Amtes waltete, um dann im Jahre 1919 seinen Vater in Escholz matt als Posthalter abzulösen. Der junge Mann war so recht das Muster eines Posthalters. Mit ganzer Seele im Berufe, mit reichem Wissen und Können auf allen Gebieten des Post-, Telephon- und Telegraphenwesens ausgebildet, hat er auch eine schöne Anzahl Lehrlinge mit wahrhaft väterlicher Sorge in den Beruf eingeführt.

Inzwischen hatte er sich mit der jüngsten Tochter des Herrn Gemeindeschreibers Unternährer vermählt. Es war eine sehr glückliche Wahl, wodurch das Fundament zu einer vorbildlichen Familie gelegt wurde, aus der fünf Söhne und zwei Töchter hervorgingen, für deren Erziehung und Ausbildung zu selbständigen Berufen die Eltern überaus besorgt waren. Gerade zur Vollendung dieser Aufgabe wäre der Vater noch sehr nötig gewesen, aber Gottes Wille hat es anders bestimmt. Gottes Willen sich in christlicher Gesinnung fügen, bringt immer Segen. Der gute Vater wird auch vom seligen Jenseits aus in der Vollendung der Erzieher- und Ausbildungsarbeit der Mutter hilfreich zur Seite stehen, dafür bürgt der Umstand, daß Walter Hofstetter als christlicher Mann, als überzeugter Katholik im Festgewande der hl. Gnade von seinen Lieben geschieden und ohne Zweifel vom ewigen Vergelter den Lohn des Gerechten erhalten hat. R. I. P.

P. Thomas.



*Herr Ständerat*

*Dr. iur. Alois Müller, Baar (1896—1903).*

Es war am Vorabend des 1. August, des großen vaterländischen Festes, das dem 650jährigen Bestande der Eidgenossenschaft galt, und wo bereits die ganze Schweiz im prächtigen Flaggen-schmuck prangte, da standen die Fahnen des schönen Zugerländchens trauernd auf Halbmast; denn auf dem stattlichen Familiensitz zum Sternenhof in Baar starb einer seiner tüchtigsten Männer: Ständerat und Landammann Dr. Alois Müller. Nicht Altersschwäche war die Ursache des Todes; denn wer den Landammann von

Zug, diese kraftvolle Gestalt, vor einigen Jahren sah, hätte ihm noch leicht 20 Jahre zugetraut. Ein geheimes Leiden, das offenbar schon länger an dem Lebensmark nagte, warf den Verstorbenen gegen Ende letzten Jahres auf das Krankenlager, so daß er gezwungen wurde, auf seine Aemter als Regierungsrat und Ständerat zu verzichten. Den Abschied aus Amt und Würde überlebte er nicht mehr lange; der Tod kam schneller, als man erwartete, und wurde zum Befreier aus hartem Leiden.

Dr. Alois Müller war am 24. August 1882 auf dem Sternenhof zu Baar geboren, väterlicher- und mütterlicherseits alten, bodenständigen Bauerngeschlechtern entstammend, in denen aber auch die lokale und vaterländische Politik eifrig gepflegt wurde. So entwickelte sich gleichsam als ein Erbstück schon von Jugend auf in Alois die Liebe zur heimatlichen Scholle und zum öffentlichen Dienste. Nach dem frühzeitigen Tode der Eltern übernahm der Onkel, H. H. K. Müller, Professor an der Kantonsschule in Zug, die Erziehung sowohl von Alois als auch von dessen jüngerem Bruder, dem vor wenigen Jahren verstorbenen



Spiritual von Baldegg. Die Mutterstelle vertrat die Tante, Anna Müller, die ihrem geistlichen Bruder den Haushalt besorgte. Ohne Zweifel hat der philosophisch veranlagte Onkel gerade auf die geistige Entwicklung seiner Neffen einen großen Einfluß ausgeübt; denn beide suchten auch den einfachen Fragen eine wissenschaftliche Seite abzugewinnen und sie in ihren Tiefen zu ergründen.

Im Jahre 1896 kam Alois zu uns in die 2. Latein. Baar und das Sarner Kollegium standen seit langem in enger Beziehung durch die Familien Meyenberg und Widmer; daher war immer auch ein Zuzug von Baarer Studenten in Sarnen zu vermerken. Alois schloß den siebenjährigen Aufenthalt in Sarnen mit einer flotten Matura ab. Von seinen tüchtigen Mitschülern gingen ihm bereits im Tode voraus: der glänzende Theologieprofessor Dr. Andreas Inauen S. J. in Innsbruck, Dr. iur. Max Rist, der sich als Kirchenpräsident um die Außenrenovation der St. Galler Kathedrale ein großes Verdienst erworben, und der hochw. Domherr und Dekan A. Marty, der als Seelsorger, zuletzt der schönen Pfarrei Wollerau, überall ein gutes Andenken hinterließ.

Nach gründlichen juristischen Studien in Bern und Leipzig krönte Alois das akademische Studium durch das Doktorat beider Rechte in Zürich. Im Jahre 1907/08 stand er auch dem Schweizerischen Katholischen Studentenverein, in den er schon in Sarnen eingetreten war, als Zentralpräsident vor und dominierte nicht nur durch seine magistrale Gestalt, sondern auch durch seine geistige Ueberlegenheit. Wie gerne hätte er wohl noch das diesjährige Zentralfest in Schwyz mitgemacht, das nicht nur dem Gedenken des 650jährigen Bestandes der Eidgenossenschaft gewidmet war, sondern auch dem 100jährigen des eigenen Bestandes, war er doch immer einer der treuesten des Verbandes gewesen! Seit 1909 finden wir Dr. Alois Müller in der Praxis, die sich im Laufe der Jahre für die engere und weitere Heimat vielgestaltig auswirkte. Zuerst treffen wir ihn auf einem Anwaltsbüro in Zug und zugleich ein Jahr lang als Redaktor der »Zuger Nachrichten«. Bald wurde er zugerischer Staatsanwalt und schon 1913 Präsident des Kantonsgerichtes, was er bis zum Jahre 1927 verblieb und sich durch seine strenge und unparteiische Rechtlichkeit das allgemeine Vertrauen erwarb. Im Jahre 1927 wurde Dr. Alois Müller in den Regierungsrat gewählt als Nachfolger seines Verwandten Dr. Herrmann, der als Bundesrichter nach Lausanne zog. Nun war Dr. Alois Müller erst so recht in seinem Element; denn er besaß ein ausgesprochenes Talent für die Verwaltung, aber auch die wichtige Gabe des Ueberblickes und der Zusammenschau.

Daher betrieb er eine weitsichtige, vorausschauende und eine solid fundamentierte Politik. Es würde zu weit führen, all die Dienste aufzuzählen, die er als Justiz- und Sanitätsdirektor, dann als Militärdirektor und zuletzt als Erziehungsdirektor seinem Kanton leistete, wie auch der weiteren Heimat als Ständerat. Dazu kämen noch die Verdienste um Baar selber sowie im Kantonsrat, dem er mehrere Amtsperioden angehörte, ehe er zum Regierungsrat vorrückte. Nach seinem Ausscheiden aus den Aemtern konnte man aus dem Munde des Volkes immer wieder hören: »Schade um diesen Mann, er war ein großer Zuger Politiker.« Viele junge Leute sind ihm zu besonderem Dank verpflichtet, da er ihnen Wegweiser und Führer war.

Den herbsten Verlust hat durch den Tod des Herrn Dr. Alois Müller jedoch seine Familie erlitten, die er im Jahre 1909 mit Fräulein Katharina Herrmann von Baar gründete, und aus der drei Söhne und zwei Töchter hervorgegangen sind. Treu den echt katholischen Traditionen der Vorfahren Müller und Herrmann, war auf dem Sternenhof ein vorbildliches Familienleben, das gerade unseren akademischen Familien-Neugründungen zum Muster dienen könnte; es würden dann vielleicht nicht so manche unglückliche Ehen unter Akademikern entstehen.

Herr Landammann und Ständerat Dr. Alois Müller lebte und starb als gläubiger Sohn der Kirche, als guter Zuger Patriot und als treuer Gatte und Vater seiner Familie. Darum wird sein Andenken nicht nur in der Geschichte seines Heimatkantons stets in hohen Ehren bleiben, sondern der Herr über Leben und Tod wird auch seinem treuen Diener den verdienten Lohn überreicht haben. Das ist der schönste Trost für die Hinterlassenen neben der Hoffnung auf ein ewiges Wiedersehen.  
R. I. P. P. Thomas.

*Herr Alexander von Stockalper, Brig (1918—1921).*

Den Walliser Bergen sind in wenigen Jahren drei Sarner Studenten zum Opfer gefallen: Herr von Kalbermatten von Sitten, Dr. iur. Walter Sauter von Zürich und kaum ein Jahr nach diesem: Herr Alexander von Stockalper von Brig bei der Traversierung der Südlänzenspitze—Dom der Ortsgruppe Siders des S. A. C. vom Freitag, den 15. (Maria Himmelfahrt) auf den 16. August. Der Hergang des Unglückes ist aus den ausführlichen Zeitungsberichten wohl noch allen Lesern bekannt. Als am Mittwoch darauf die Beerdigung des weitherum bekannten und beliebten Alexander von Stockalper stattfand, gab eine große Trauer-



gemeinde ihrer Sympathie beredten Ausdruck sowohl dem lb. Verstorbenen als auch dessen Angehörigen gegenüber.

Alexander besuchte die ersten Klassen unseres Gymnasiums in den Jahren 1918—1921, gleichzeitig waren auch seine Brüder hier. Peter vertauschte aber schon nach der II. Klasse das Gymnasium mit der Handelsschule und führt nun ein gangbares Kohlengeschäft in Brig. Andreas dagegen verließ Sarnen mit der gutbestanden Matura und widmet sich als Dr. chem. seinen beruflichen Aufgaben als Chemiker in Bern. Alexander aber machte verschiedene Wandlungen durch, bis er endlich im heimatlichen Chippis eine dauernde Anstellung fand. Alexander verlor leider allzufrüh seine treubesorgte Mutter, eine stramme und edle Frau aus der berühmten Zermatter Hotelsfamilie Seiler. Bei keinem der Kinder hat der Tod der Mutter so nachteilig auf den Charakter eingewirkt und eine solche Disharmonie ins Leben gebracht wie beim jüngsten Sohn. Er hatte eine ausgesprochene Begabung für Musik; im Cellospiel brachte er es zu einer großen Fertigkeit. Künstlernaturen haben aber gern etwas Unruhiges, Unabgeklärtes in sich, das sie selten zur friedvollen Harmonie kommen läßt. Leider war das auch bei unserm lb. »Xandi« der Fall, wie sich aus seinen Reisen nach Amerika, Afrika und in Europa herum zeigt. Er war eine Zeitlang der reinste Globetrotter, bis endlich die Sehnsucht nach den lieben Heimatbergen ihn heimführte und er eine freudige Befriedigung fand in seiner Anstellung in Chippis. All die Disharmonien haben sich schließlich noch in einer schönen Harmonie gelöst durch den heldenmütigen Opfertod für seine Kameraden. Die Hl. Schrift selbst singt das Loblied auf die Liebe, die für den Freund das Leben läßt. Wir wollen hoffen, daß der versöhnende Schlußakkord seines Lebens beglückend für ihn sich verbunden habe mit den ewigen Harmonien des Himmels. R. I. P.

P. Thomas.

*Dr. Charles Hammer-Casura (1912—1919).*

Als am 23. September dieses Jahres im Anschluß an die Kunde vom furchtbaren Eisenbahnunglück auf der Strecke Thun—Bern die Namen der Todesopfer bekanntgegeben wurden, da hat die Nennung des Namens Dr. Charles Hammer die Gemüter seiner Klassengenossen (Matura 1919) wie ein elektrischer Schlag getroffen. Aber noch bestand allerorts die Hoffnung, es könnte auch ein anderer und nicht unser Charli sein. Diese Hoffnung wurde grausam enttäuscht. Der Totgemeldete war wirklich unser Charli, mitten von des Lebens Höhe herab-

gerissen und von dieser Welt genommen! Seine alten Schulfreunde von Sarnen brauchten wirklich Zeit, um sich mit dieser Tatsache abzufinden.

Charles Hammer, 1898 in Solothurn geboren, besuchte daselbst die Stadtschulen und erwarb sich am Gymnasium in Sarnen eine gründliche humanistische Bildung. Er widmete sich später dem Studium der Nationalökonomie an den Universitäten von München und Freiburg. Hier schloß er sein Studium durch das Doktorexamen mit Auszeichnung ab. Von 1925 bis 1928 war Dr. Hammer Sekretär für Steuersachen im solothurnischen Departement des Innern und von 1928 bis 1941 Sekretär der kantonalen Oberrekurskommission. Er wurde ob seiner hervorragenden Fachkenntnisse bald weitherum als Autorität anerkannt, wozu seine gewandten und stilsicheren Verlautbarungen über Steuerrechtsfragen in der Presse viel beitrugen. — Dr. Hammer war aber eine zu vielseitig veranlagte Natur, als daß er ganz in seinem beruflichen Leben aufgegangen wäre. Seine Arbeiten als Theaterkritiker, die Zugehörigkeit zum Orchesterverein, zur Liebhabertheatergesellschaft, zum Domchor von St. Urs sind die Zeugen dafür.

Im vergangenen Frühjahr winkte dem Verblichenen, als Krönung seiner Schaffenskraft, die Berufung als Steuerberater des Schweiz. Bankvereins nach Basel. In ganz kurzer Zeit hatte sich Dr. Hammer hier hervorragend eingearbeitet und das vollste Vertrauen bis zu den höchsten Stellen erworben. Mitten in diese für ihn und seine Familie so zukunftsfröhliche Position hat nun der harte Tod unerbittlich eingegriffen.

Charli Hammer war das Sonnenkind unserer Klasse in Sarnen gewesen. Sanguiniker reinsten Blutes, von schwärmerischer Gemütsiefe, treu und ehrlich, anvertraute er als Gymnasiast guten Freunden Leid und Freude seiner empfindsamen Natur. Alle in der Klasse mochten ihn gut leiden, wozu sein sonniger Humor viel beigetragen hat. Charli mußte immer jemand haben, dem er sein Sorgen und Hoffen anvertrauen konnte. War es kein Mensch, dann war es doch seine von ihm so geliebte und meisterhaft geführte Violine, die, im Verein mit einer guten poetischen Ader, alles Stürmen und Drängen des empfindsamen Gemütes aufzunehmen vermochte. Der offene und klare Blick für alles Geschehen, ein ausgesprochenes und unbedingtes Rechtlichkeitsbewußtsein zeichneten unsern Charli schon am Gymnasium aus. Im späteren Leben, beim gereiften Manne aber waren diese Eigenschaften geradezu Glanzpunkte seines edlen Charakters und verschafften ihm viel An-



sehen und Freundschaft. Charli kannte keine Ausreden und sprach alles so aus, wie es war. Dafür ein Beispiel nur. Charli war kein großer Freund der Mathematik. Als einst eine unvorhergesehene Schulaufgabe ihn den Faden nicht finden ließ, schrieb er einfach auf den Komposzettel: «Heu me miserum, omnia oblitus sum!» Kein Wort sonst und keine Zahlen! Der alte P. Hieronymus aber war im Bilde und schrieb darunter: »O Hammer, welch ein Jammer!« Diese unbedingte Offenheit zeichnete Dr. Hammer auch im Leben draußen aus, und wer dies nicht vertragen konnte, machte sich ein falsches Bild von dem lauterer Charakter dieses Mannes. Daß alle diese Eigenschaften dazu beitrugen, mit einer verständnisvollen Frau ein inniges und ideales Eheleben aufzubauen, ist klar. Deshalb will der Gedanke an das unvorstellbar grausame Entsetzen, mit dem der geliebten Gattin und Mutter dreier kleiner Kinder der fürchterliche Tod des geliebten Mannes entgegentrat, auch heute noch nicht aus dem Gedächtnis seiner Freunde weichen. Aber nur eine kleine Weile wird Charli von Frau und Kindern und auch von uns getrennt sein. Wenn droben die Maturaklasse 1919 von den vorausgegangenen Professoren zum Appell zitiert werden wird, dann wird auch Charli antreten. R. I. P.

Dr. Franz Gisiger, Neuwelt.

Nachrufe auf Herrn Paul Schnarrwiler, Ingenieur in Emmenbrücke, gest. 8. Nov., und H. H. Franz-Xaver Gabriel, Klosterkaplan zu St. Andreas, Sarnen, folgen in nächster Nummer.

## Personalnachrichten

### Geistliche Ämter und Würden

Mrg. Laurenz Rogger, Seminardirektor in Hitzkirch, wurde Ehrendoktor der Universität Fribourg. — Die kant. Priesterkonferenz des Aargaus wählte zu ihrem Präsidenten für eine vierjähr. Amtsdauer den hochw. Domherrn Joh. Huwiler, Pfarrer von Zeiningen. — H. H. Siegfr. Emmenegger in Schwarzenberg resignierte aus Gesundheitsrücksichten und geht als Wallfahrtspriester in das benachbarte Muttergottesheiligtum Hergiswald. — H. H. Friedrich Lichtsteiner zieht sich als Resignat von Hergiswald wieder in seine alte Pfarrei Menznau zurück. — H. H. Pfarrer Fridolin Suter vertauscht die Pfarrei Pfeffikon mit Perlen. — H. H. P. Konrad Müller, O.S.B., resigniert gesundheitshalber auf die Pfarrei Metzerlen. — H. H. P. Nikodem Omlin, O.Cap., rückte im Kloster Schöpfheim zum Vikar vor. — H. H. Pfarrer Edouard Crettaz zieht von St. Maurice de Laques nach Chalais. — H. H. Albert Wihler kehrt als Doktor von Rom heim und tritt als Professor in Maria-Hilf, Schwyz, ein. — Zum Feldprediger wurde ernannt H. H. Otto Ineichen, Kaplan in

Eschenbach. — H. H. P. Walter Diethelm, O.S.B., bisher Unterpfarrer in Engelberg, wird sich künftig auf dem Gebiet der Exerzitien, religiösen Vorträge, Aushilfen usw. betätigen. — H. H. Walter Koch verläßt das Vikariat in Laufenburg und begibt sich zum Studium an die Universität Fribourg. — H. H. Guido Borer kommt von Meggen als Vikar nach Olten und H. H. Josef Dobmann als Vikar nach Binningen. — Es treten ihre ersten Posten an die H. H. Neupriester Gottfried Bauer als Vikar in Neuhausen am Rhein, Franz Herger als Vikar in Näfels, Josef Litschi als Vikar der Heiligkreuzkirche in Altstetten-Zürich, Josef Burkard als Vikar in Oberkirch. — Ihre Primizen feierten die hochwürdigen Herren Hans Meier in Würenlingen, Missionär U. L. Frau von La Salette, und der Weiße Vater Eugen Tschirky in Carthago (Tunis). — Aus dem Kollegium sind folgende Mutationen zu melden: H. H. P. Bonifaz Stücheli kehrt von Hermetschwil nach Sarnen zurück. — H. H. P. Leo Baumeler verläßt nach 41jähriger arbeitsreicher Tätigkeit die Professur und wird auf eigenen Wunsch Spiritual von Hermetschwil. — H. H. P. Ildefons Heule kommt von Davos zurück und tritt in den Lehrkörper von Sarnen ein. — H. H. P. Pirmin Blättler, cand. phil., übernimmt für den erholungsbedürftigen Dr. P. Johannes Nußbaumer die altklassische Professur und die Präfektur im Lyzeum. — H. H. P. Fintan Kümin muß die Hochschulstudien unterbrechen und in Sarnen supplieren.

### Jubiläum

H. H. P. Rudolf Grüter, OSB, Stiftsökonom, feierte am 13. Sept. in Muri-Gries seine Jubelprofeß.

### Wahlen und Berufungen

Der hohe akademische Senat der Universität Fribourg hat Herrn Professor Dr. Leonhard Weber zum Rector magnificus gewählt. — Dr. iur. Albert Beerli, Rechtsanwalt in Kreuzlingen, wurde zum außerordentlichen Verhörrichter und Vize-Statthalter bestellt.

### Militärische Beförderungen

Dr. Leo Braegger, Goßau, und Titus Zangger, Grüningen, erhielten das Leutnantsbrevet.

### Examen

Herr Stefan Berther von Camischolas holte sich in Bern nach dem eidgenössischen Staatsexamen den Doktorhut. — Herr Dr. iur. Heinrich Stockmann von Sarnen hat das Staatsexamen bestens bestanden. — Herr Peter Rohrer von Stein hat in Basel das iuristische Doktorat erworben. — Herr Franz Rölli von Geltwil machte das Staatsexamen in der Tierheilkunde und den Dr. med. vet. — Herr Josef Hoffmann von Villmergen promovierte in Bern zum Dr. iuris utriusque. — Herr Renato Ballinari



erlangte in Bern die Würde eines Dr. pharmaciae. — Herr August Wirz von Sarnen doktorierte in Fribourg mit seiner Arbeit über den Alpsegen in der Germanistik. — Herr Peter Brodmann von Oberwil hat das Mittelschullehrerexamen mit Erfolg gemacht. — Das 2. Prope haben bestanden die Herren Theo Belser von Zürich, Martin Burkard von Waltenschwil, Hans Fehrenbach von Basel, Mario Ferrari von Bellinzona, Josef Koller von Dietwil, Franz Larcher und Emmanuel Stoffel von Zürich. — Das theologische Baccalaureat erwarben sich die Herren August Berz von Wettingen und Richard Etterli von Besenbüren. — Das 1. Prope haben mit Erfolg hinter sich die Herren Anton Maier von Allschwil und Othmar Schärer von Zürich.

### **Verlobungen**

Es grüßen als Verlobte: Herr Professor Dr. Oskar Vasella in Fribourg und Fräulein Ursi Vieli von Zürich; Herr Dr. med. Willy Kuchler von Sarnen und Fräulein Elsa Steinmann von Villars-sur-Glâne; Herr Dr. med. Johann Cavigelli und Fräulein Alice Jäger von Zürich.

### **Vermählungen**

Herr Tierarzt Klemens Staub, der mit Fräulein Therese Peter aus Pfaffnau einen Hausstand gründete, hat in seiner Heimatgemeinde Menzingen seine Praxis eröffnet. Glückauf! T. T. — Herr Kurt Bentele von Zürich reichte Fräulein Nora Rehsamen von Lausanne die Hand zum Lebensbund. — Herr Dr. Renato Ballinari trat mit Fräulein Ninette Sommer an den Traualtar. — Herr Dr. iur. Hermann Wettstein in Aarau hat uns auf der Hochzeitsreise seine Frau, geb. Nietlispach, vorgestellt.

### **Familienzuwachs**

Es erfreuen sich ihres Stammhalters: Herr und Frau Dr. med. Etter, Luzern; Herr und Frau Dr. med. Remigius Kuchler, Sarnen; Herr und Frau Dr. med. dent. Alphons Wick, Landquart, und Herr und Frau Dr. Alfred Studer-Pometta. Ferner melden die glückliche Geburt eines Sohnes: Herr und Frau Denis Genoud, Fribourg; Herr und Frau Fridolin Sigrist-Kuhn, Hochdorf. — Herr und Frau Dr. Süß-Arnet, Ebikon, zeigen hochofrenut die Ankunft eines Mädchleins Silvia an, ebenso Herr und Frau Dr. med. Bayard-deTorrenté, Siders, einer Erstlingstochter Patrice.

Allseits herzliche Glückwünsche!

---

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 20. Januar 1942.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bernard Kälin, Rektor.  
Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Verlag: Kollegium Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.

Bezugspreis: Fr. 2.50, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.